Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **7. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 31.** Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin **1. August 1903** **Bremen.**

Inhalt: Viele Wohnungen in einem Hause. — Jesus im neunzehnten Jahrhundert. Von M. Fischer. — Die Gesetzessammlung des Königs Hammurabi von Babylon. III. Von P. Lotichius. — Umschau. (Papst Leo XIII. Hamburg.) — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.

Feuilleton: Das Alphorn hat mir solches angetan. Von Egg.

Viele Wohnungen in einem Hause.

Joh. 14, 2.

„In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ — Neben anderen Christusworten klingt gerade dieses merkwürdig wenig antik und orientalisch. Eher mutet es uns deutsch und modern an. Was wußte der Orientale und überhaupt der antike Mensch vom Wert einer trauten Häuslichkeit, einer still umfriedeten, eigenen Wohnung? — Wenn aber wir Deutschen von heute unser liebes, selbstgeordnetes Heim oder etwas derart auch ins Jenseits hineinträumen dürfen, wie viel näher rückt uns dadurch der christliche Himmel, wie viel wärmer und inniger wird dadurch unsre Sehnsucht nach der höheren Heimat. (Natürlich müssen wir uns zuvor das Recht religiösen Träumens durch Denken erworben haben, damit wir nicht etwa vor unserm eignen Bewußtsein, wie vor des lieben Nächsten Augen als Nachtwandler dastehen!)

Dem ganz modernen Menschen wird allerdings das Bild von den vielen Wohnungen im himmlischen Vaterhaus nicht grade in jeder Hinsicht sympathisch sein. Als Großstadtbewohner fühlt er sich zu sehr an seine Mietskasernen erinnert, deren Signatur ja auch ist: viele Wohnungen in einem Haus, unter einem Dach!“ Wir kennen alle den Unsegen, der daran hängt, den Unfrieden, den Lärm, die Luft- und Lichtabsperrung, die uns in solchem Hause nervös zu machen pflegen. Um deswillen sind wir ja just dieser Tage, wer's irgend konnte, hinausgeflüchtet zum einsamen Landaufenthalt, und haben uns stunden- und nächtelang der Mutter Natur in die Arme gelegt. Um Gotteswillen, wenn die Misère, der wir hienieden doch wenigstens auf Wochen entrinnen können, im Himmel verewigt werden sollte!

Lieber moderner Mensch, übersieh auch in deiner Voreingenommenheit nicht die Lichtseite, das wirklich tröstende, beglückende Moment, das dem von Christus geprägten, von dir so kritisch betrachteten Bilde tatsächlich eigen ist. Am Ende hast du doch ein Verständnis für das Schöne des Ideals der vielen Wohnungen in einem Haus, wenn du dir nur die Mißstände wegdenken willst, die menschliche Untugend und Unfähigkeit damit verkettet hat. Nicht wahr: ein Haus für viele, wenn anders mit den Vielen auch Frieden, Stille, Licht und Freiheit drin wohnen könnten, ist doch ein höheres Ideal, als die heute so beliebten Notbehelfe der Einfamilienhäuser. Denn jenes Ideal ist zugleich Verkörperung weitgreifender Gemeinschaft! und wer wärst du denn, wenn das Verlangen engsten Anschlusses und innigsten Zusammenschlusses mit möglichst vielen deinesgleichen in dir erstorben wäre? Räum's ruhig ein, dies Verlangen, daß es noch in dir lebt, auch wenn du's etwa schon verleugnet hast, — doch nur, um mit deiner Menschenflucht zu kokettieren? — Letztlich ist doch der Mensch, ja die Menschheit für den Menschen das Heilsnotwendigste! und wie soll dir denn Gott begegnen wollen, wenn du den Menschen nicht begegnen magst!?

Nun siehe, die Einzelhäuser mit ihren getrennten Wohnungen haben doch eben das Mißliche, daß die darin wohnen, oft ungebührlich von einander ferngehalten werden, daß sie sich fremd werden oder bleiben. Tagelang hält sie der deutsche Regen auseinander; wenn eins krank ist, wird die Entfernung für ihn unüberwindlich; und legt sich gar der nordische Winter mit seiner weißen Behaglichkeit auf unsre armen Hütten, du lieber Gott, wieviel Opfer des Verzichts und der Entbehrung persönlichen Verkehrs müssen wir den Frostriesen aus Odhin's Zeit noch immer bringen?!

Natürlich sind aber doch die getrennten Wohnhäuser nicht das einzige, was uns auf Erden die Stillung unserer Sehnsucht nach Gemeinschaft erschwert! Was hat nicht alles trennende Gewalt hienieden?! Von Raum und Zeit ganz zu schweigen, wie vielen stehen Gesetze, Ordnungen, Standesunterschiede im Wege, daß sie nicht zu einander können. Wie viele, die zusammen waren, führt Beruf, Pflicht, Schicksal auseinander. Letztlich die Behausung unserer Seele selbst, der eigene Leib, wie oft ist er ein Hemmnis, ein Gefängnis, eine Schranke, daß wir mit andern nicht die Gemeinschaft haben können, die wir ersehnen! Wahrhaftig, wo wir hinschauen, Schranken ringsum! Am Ende ist's so: alles Schmerzliche hienieden, alles Unzulängliche, das uns wehe tut, hängt irgendwie zusammen mit dem Zerteiltsein der Schöpfung, daß sie durchzogen ist von so viel Grenzen, die wir nicht überschreiten können.

Dem gebenüber zeigt uns Christus in der Ewigkeit das Bild eines Heims, wo er und die Seinen, wo ich und du ihre Stätten haben werden, nicht unterschiedslos! — Individualitäten wird auch der Tod respektieren — aber doch unter einem Dach, d. h. in einer Welt, die keine Fernen kennt, keine Unmöglichkeit, daß Geist dem Geist sich verbindet, daß alle wahlverwandten Elemente aller Zeiten sich finden und in einander ein- und aufgehen zur vollen Seligkeit. Dem Thron des Ewigen wird einst der geistig Arme so nahe wohnen dürfen, wie der denkgewaltige Dichter, der trunkne Schönheitsfreund, wie der eherne Pflichtmensch, das Stiefkind des irdischen Glückes gleich dem, den Welt und Gott verwöhnten, so anders sie den

Weg gefunden, der bis zur Pforte führt. Christus sagt uns das in seiner unvergänglichen Sprache: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen."

Jesus im neunzehnten Jahrhundert.*)

„Zur Veröffentlichung dieses Buches," sagt der Verfasser im Vorworte, „bin ich durch die heftigen Angriffe gezwungen worden, die mir sechs Vorträge zugezogen haben, welche ich im letzten Winter über das gleiche Thema in Solingen gehalten habe." Wir können diesen Angriffen nur dankbar sein. Dem Verfasser haben sie kaum etwas geschadet, seiner Sache haben sie genützt und seinen Ausführungen haben sie weit über seinen damaligen einmaligen Zuhörerkreis hinaus einen großen und beharrenden Leserkreis verschafft. Wie also die „Angreifer" gewesen sind, wollen wir nicht ausdrücklich aussprechen. Das Buch ist ein reiches Buch im besten Sinne des Wortes, nach dem Umfang und der Fülle seines Inhaltes, sowie nach der Gediegenheit des religiösen und wissenschaftlichen Sinnes, der hier darstellt, urteilt. Es umfaßt die geistige Bewegung eines Jahrhunderts auf verhältnismäßig wenig Seiten, ohne bloß zu skizzieren. Es kann natürlich meistens nur urteilen, ohne weitläufig zu beweisen, aber es läßt den aufmerksamen Leser merken, daß die Begründung dem Verfasser nicht fehlt. Es ist von religiöser Begeisterung getragen, ohne theologischen Eifer, so daß der erfreuliche Eindruck nicht geschwächt wird, wenn man auch da und dort widersprechen muß.

Weinel fragt: wer sagen die Leute des neunzehnten Jahrhunderts, daß Jesus von Nazareth sei? Er will also gleichsam Jesu die heutige Antwort geben auf seine Frage, die er damals bei Cäsarea Philippi an seine Jünger richtete. Damit soll sich die persönliche Antwort auf die weitere Frage verbinden: und wer sagt denn ihr, daß ich sei? So daß also schließlich eine Darstellung davon sich ergibt, wie — nach unserer geschichtlich-wissenschaftlichen Kenntnis — Jesus selbst sich die Frage seines Lebens beantwortet habe.

„Zuerst wird die wissenschaftliche Kritik des überlieferten Lebens Jesu geschildert und die Weise, wie das historische Bild Jesu gefunden werden kann, gezeigt. Dann wird Jesus hineingestellt in die großen Strömungen und Probleme des neunzehnten Jahrhunderts, wie sie mit ihm in Verbindung gebracht worden sind: der Liberalismus, die soziale Frage, die antikulturelle Strömung und das religiöse Problem. An den Schluß soll eine Skizze der historischen Persönlichkeit Jesu treten und zusammenfassend gezeigt werden, was seine Bedeutung in der gesamten Geschichte der Religion und Sittlichkeit gewesen ist, und welche Bedeutung er für die Gegenwart hat, auch wenn man mit seiner Menschheit vollen und entschlossenen Ernst macht."

Der erste Teil stellt „die Zerstörung des überlieferten Christusbildes durch die historische Kritik" dar und hat die in der Mitte der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts einsetzende Revolution zum Hauptinhalte, also David Friedrich Strauß und Bruno Bauer, abschließend dann mit dem „heutigen Stande" der Leben-Jesu-Forschung, der bezeichnet wird mit den Namen von Th. Zahn auf orthodoxer Seite, B. Weiß und Beyschlag bei der Vermittelung, und H. J. Holtzmann, Pfleiderer, Wellhausen, Harnack, Jülicher, Baldensperger, Joh. Weiß, Wrede, P. W. Schmidt, O. Holtzmann als Vertretern „der freien Theologie".

Im zweiten Teil wird der „Liberalismus" geschildert nach seinen grundlegenden Motiven und Gedanken und speziell in seiner Auffassung Jesu als eines Reformators der Ethik und des Kultus; wobei Ernst Renan und das Straußsche Leben Jesu für das deutsche Volk im Mittelpunkte stehen. Der Grundgedanke der liberalen Stellung zu Jesu wird abgelehnt und „die Ausläufer des idealistischen Liberalismus in der Gegenwart" werden in den freireligiösen Gemeinschaften, der „Ethischen Kultur und verwandten Richtungen" gefunden, dabei Wolfgang Kirchbach besonders behandelt.

An dritter Stelle steht die „soziale Frage", und hier sind Richard Wagners Stellung zu Jesus, die vierzig Arbeiterstimmen Rades, die Sozialdemokratie, Friedrich Naumann be-

*) Heinrich Weinel: Jesus im neunzehnten Jahrhundert. Tübingen und Leipzig. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 1903. 3 M, geb. 4 M. 313 S.

Das Alphorn hat mir solches angetan.

„Unsere Berge lugen übers ganze Land." Sie wirken auf Naturfreunde wie Magnet auf Eisen. Schnee und Firn, Fels und Grat erproben die körperliche Kraft und Gewandtheit, die rechnende Vorsicht und zähe Kaltblütigkeit, wie das tägliche Leben die religiös-sittlichen Grundsätze. Beides müssen die Bergbewohner beinahe täglich zur Geltung bringen. Dennoch steht auch der kühnste Rechner und der sittlich-tüchtigste Mensch den tückischen Naturgewalten oft wehrlos gegenüber. — Auch die bisher sichere Hütte wird vom Berghang einmal durch die Lawine weggewischt und der Steig des Wildhauers wird vom Wolkenbruch einmal zum tobenden Strom, der saftige, ruhige Matten meterhoch mit Moränenschutt überdeckt; denn die Elemente hassen das Gebild von Menschenhand. Gleichwohl bleibt die Liebe zu der Alpenwelt und zu der überwältigenden Schönheit der Gletscher bestehen. Wer könnte die Freude des Alten Testaments an den Bergen, an den Wasserfällen und das Heimweh derer vergessen, die an den Wasserbächen Babels saßen und weinten, wenn sie an Zion dachten?

Mit den Schönheiten des Gebirges die Seele zu füllen, Sitten und Gebräuche, Sage und Geschichte zu erforschen ist Aufgabe des schweizerischen Alpenklubs. Seine Jahrbücher, Karten und Panoramen genießen einen Weltruf. Wer sich in diese Arbeiten versenkt, dem wird gar eigenartig zu Mute: „Die fromme Seele ahnt Gott im hehren Vaterland!" Beamte und Kaufleute, Handwerker und Studenten stellen sich in seine Reihen und über die Konfessionen hinweg schließen sich Freundschaften zwischen Familien der Städter und der Hirten so treu und zuverlässig, wie zwischen David und Jonathan. Wer am Seil die Gletscherspalten traversiert oder am Fels hinaufklettert, weiß, daß hier nur die Pflichttreue und nicht das Glaubensbekenntnis zum sicheren Ziele führt. Ein unsicherer Griff, ein unzuverlässiger Tritt kann, wenn nicht die größte Wachsamkeit sich geltend macht, die ganze Gletscherkarawane in den Abgrund stürzen; darum seid wachsam, seid männlich und stark. Liegt hier nicht auch ein Erziehungsmoment, das, hinabgetragen ins gewohnte Heim, reiche Früchte trägt an Selbsterkenntnis, Selbstüberwindung und Selbstzucht? Auch die Berge predigen Religion und Ethik in einer Sprache, die mächtig die Herzen ergreift, den Charakter adelt und den Willen stählt.

Im vollen Bewußtsein der Verantwortlichkeit führen die höhern Schulen ihre Zöglinge nicht ungern ins Gebirge, um praktische Heimatkunde zu üben, Herz und Gemüt zu erfrischen, körperliche und sittliche Kraft zu erproben und zwischen Lehrer und Schülern Beziehungen zu erwecken, die im gewöhnlichen Schulleben latent bleiben würden, so aber zu den höchsten und edelsten Zielen begeistern. Es sind das auch Schöpfungstage, in denen der Allmächtige es die Seele spüren läßt: „Es werde Licht!"

So unternahm eine 16köpfige zürcherische Gymnasialklasse mit zwei berggeübten Professoren einen mehrtägigen Ausflug nach jenem Gebirgsstock, der seine Silberarme nach Wallis und Graubünden, nach Uri und Tessin ausstreckt und an den Quellen von Rhone und Rhein, Tessin und Reuß unter dem Namen „Gotthard" weltbekannte Hochwacht hält.

Der Führer der Gesellschaft, Professor Dr. Gröbli, hatte die Berge der Schweiz, Italiens und Österreichs seit Jahren allein abgesucht; er ragte durch seine geübte Kraft, seine Vorsicht, Zähigkeit und Gewandtheit über die gewöhnlichen Vereinsmitglieder empor. Nie wurde diese Heimat- und Bergliebe ihm zum Versucher in den Alpen: Bevor er eine Schulreise

handelt und abschließend die Frage: Welche Ziele und Wege weist Jesus für die Lösung der sozialen Frage?, wo es gegen den Schluß heißt: „Soll die soziale Arbeit zum Wohl der gesamten menschlichen Gesellschaft weitergeführt werden, dann wird es am energischsten und schnellsten durch wahre Jünger Jesu geschehen. — Je mehr seine Predigt die Herzen ergreift, desto schneller werden die Hände sich regen in helfender Arbeit. Was ist das für ein begeisterndes Ziel, daß Arbeiterführer uns regieren an Stelle von Junkern und Priestern? Nicht einmal die Sozialdemokratie wagt es, sich zu diesem Ziele zu bekennen, sondern sie gibt ihren Scharen ein neues Evangelium als Ziel, das Evangelium vom Glück in Reichtum und Ruhe. Viel stärker aber vermag die Herzen das Ziel, das aus dem Evangelium Jesu abgeleitet werden kann, zu begeistern. Daß die menschliche Gesellschaft eine einzige große Familie werde, in der „Gotteskinder" erzogen werden, ihrem Vater gleich an Güte und reines Herzens, Menschen, nicht Sklaven, Persönlichkeiten, nicht Masse, das sind Ziele für die Arbeit und den Glauben der Jahrtausende."

„Jesus im Lichte des Kulturproblems als Prediger einer buddhistischen Selbsterlösung" — vierter Teil.

Schopenhauer, wieder Richard Wagner, die Theosophen; Nietzsche, Naumann, Haeckel — als halbe und ganze Gegner des buddhistisch verstandenen Evangeliums, und dann eine Schlußentscheidung: Jesus oder Buddha: Nicht eine buddhistische Selbsterlösung und nicht eine Philosophie ist das Evangelium, sondern der Glaube an den Vater, die Sehnsucht nach Erlösung aus der Schuld durch seine Vergebung und die herzliche Liebe zu den Menschen, die zur Arbeit für sie treibt, auch zur Arbeit wider das Leiden jeder Art. — Diese Anführungen mögen genügen, um das Interesse zu wecken.

Der fünfte Teil endlich, „Jesus und die religiöse Frage der Gegenwart", bringt Tolstoi und Chamberlain und ihnen gegenüber das Jesusbild des Verfassers. Wie Weinel dieses einleitet mit den Worten: „Jesus hat der Menschheit zwei Gaben hinterlassen, die ihr wertvollstes Besitztum ausmachen, und an denen sie über sich selbst hinaus wachsen soll, ihrem fernen, wahren Wesen entgegen: einem neuen Gottesglauben und ein neues Menschentum", so ist der ganze ernste und tiefe Sinn seiner Ausführungen hier schließlich zusammengefaßt einerseits in die Mahnung, daß wir nicht aus Feigheit oder Faulheit uns der Jesusfrage entziehen. „Religion ist ein ruheloses, stets sich erneuerndes Leben; und wenn Jesus gekämpft und gerungen hat bis zum Tod, sollen wir uns einbilden, fertig zu sein?" Andererseits in das Urteil: „nach Jesus gibt es nur noch seine Religion oder keine Religion, nur noch seine Sittlichkeit oder den Rückfall in die polytheistische Sittlichkeit". „Wer heute aus Gründen der Weltanschauung an diesen Gott nicht mehr zu glauben vermag, der mag hundertmal aus Klugheit als Katholik dem Priester gehorchen und Zentrumswähler sein, als Protestant sich kirchlich trauen und seine Kinder taufen lassen: innerlich ist seine Religion einfach tot." Er hat seinen Gott verloren. Und ebenso ist es mit dem Menschheitsideal. Entweder ein volles Leben in der Liebe oder ein volles Leben in schrankenloser Ausbildung der Selbstsucht, entweder Jesus oder Nietzsche."

Und wenn es sich endlich um die Frage handelt, wie es denn nun nach diesen Entwickelungen um die Zukunft der Kirche stehe, so weist uns Weinel an das Harnackschе „Wesen des Christentums" und sein Kirchenideal. „Dahin unsere Landeskirche allmählich umzubilden, ist unsere große Aufgabe. Denn darüber täusche man sich nicht, als sei die Kirche relativ gleichgültig, nachdem die Masse der Gebildeten und der Sozialdemokraten sich von ihr abgewendet hat. Sie ist noch eine große Macht und hat das große Erbe der Vergangenheit, sie hat auch den Anspruch auf die Liebe und die Verehrung von uns allen, denen sie das Evangelium vermittelt hat. Darum müssen die, welche Jünger Jesu sein wollen, helfen, daß sie immer mehr dem Ideal einer Gemeinschaft nahe komme, das sich aus dem Evangelium ableiten läßt." „Denn wenn die vertretenden Körperschaften der Kirche in Bekenntniszwang und Mysterienlehre, in Staatspolitik und Katholisierung so weiter fahren, wird es ungeheuer erschwert sein, das Volk wieder für das Evangelium zu gewinnen. Denn die meisten unserer Nichtkirchlichen nehmen den schwersten Anstoß gerade an den genannten Erscheinungen. Auch hier wird die Erfahrung nicht ausbleiben, daß die reine Herausarbeitung des Ideals auch das beste Mittel ist, ihm die Herzen zu gewinnen."

---

antrat, erforschte er genau das in Aussicht genommene Gebiet für seine Schulzwecke.

Am 26. Juni brach die Reisegesellschaft von Zürich auf, begleitet von den frohen Gedanken der zu Hause Gebliebenen, daß alle es mit dem Wetter recht gut getroffen hatten. „In die Alpen hinein, in das herrliche Land" — das war die allgemeine Stimmung. Der erste Tag führte von Amsteg über den Kreuzlipaß nach Sedrun; der zweite Tag sollte über die Höhe des Nalpspasses nach dem Gotthard führen. Frisch beeiste Felsen und schlechte Schneeverhältnisse verlangten hinten im Tal, am Piz Blas, eine Schwenkung nach Süden. In den Höhen strich der Föhn, der Feind des Bergsteigers. Wohl fegt der den Himmel wunderbar blau und die Gipfel bezaubernd blank, aber er weckt die Lawine und die kennt kein Erbarmen.

Auf einer Grasinsel wurde Halt gemacht, damit der Führer, Dr. Gröbli, den Abstieg ins Val Cadlimo für die Schultouristen prüfe. Es war keine grüne Aue, auf welcher der Herr die Seinen weidet; denn plötzlich erscholl der Ruf: „Achtung!" Eine Lawine ergoß sich über die Rastenden. Die fünf Zunächststehenden konnten mit sicheren Sprüngen sich auf festen Schnee retten, ein Sechster wurde 15 m mitgerissen und verletzt liegen gelassen. Die Übrigen waren im Schneestaub verschwunden. 200 m tiefer wurden sie nachher vom Schüler Kindscherf, der mit dem Eispickel sich am Abgrund hatte festhalten können, nach kurzer gefährlicher Kletterei aufgefunden. Mit zwei leicht Verschütteten wurde Nachsuche gehalten. Das Resultat war: Dr. Gröbli und zwei Schüler tot, ein Lehrer und drei Schüler schwer verletzt. Ob wir leben oder sterben, sind wir des Herrn. Die Lawinen donnerten links und rechts die Grabmusik.

Den Schülern oberhalb der Absturzstelle war ein Niedersteigen unmöglich, sie kehrten unter ständiger Gefahr nach Sedrun zurück.

Um 1 Uhr hatte das Unglück sich erreignet, um 2 Uhr waren die Verschütteten vom Schnee befreit. Jetzt verließ Kindscherf die Gesellschaft. Im wilden, unbekannten Gebirge, vom Dröhnen der Lawinen umrauscht, suchte er für sich Weg und Steg, Hilfe und Rettung für die verlassenen Kommilitonen. In der unglaublich kurzen Zeit von 3/4 Stunden hat er Sennen an die Unglücksstätte dirigiert, das Val Piora erreicht, eine Hilfskolonie organisiert und Bericht nach Zürich spediert.

Auch in der Ebene können wir falsche Schritte tun, die verhängnisvolle Wirkung haben. In der ergreifenden Alpenpracht und im schauerlichen Ernst des stundenlangen Lawinendonners haben die Schüler den Beweis geleistet, daß die Lehren der Geschichte und der Literatur nicht spurlos an ihnen vorübergegangen sind und bei allen Schrecken des Gebirges, mitten im Todesgraus haben sie ihre Pflicht erfüllt; da war kein Feiger, kein Verzagter. Protestanten, Katholiken und Israeliten haben sich, den Ihrigen und der Schule in den schwersten Stunden des Lebens alle Ehre gemacht.

Die Entschlafenen, sie wollten in ein unbekanntes, längst ersehntes Land eingeführt werden, da sandte Gott den Todesengel mit der Weisung: hol mir die heim, die über die Wunder meiner Werke am meisten ergriffen sind. Und er führte sie ein in die ewige Heimat, die wir alle ersehnen nach vollbrachtem Tagewerk. Durch die Herzen der Heimgesuchten zieht der stille Trost: „Das Alphorn hat mir solches angetan, das klag ich an."

Zieht aber einer der Leser hinaus ins Weite zur Ferientour oder zur Ferienkur, dem wünschen wir Erholung für Seele und Leib und auf allen Wegen den alten Vater, des starker Arm die Welten hält. Egg.

Solche Übersicht und Andeutung des Inhaltes möge genügen, dem Buche Leser zu verschaffen. Es ist nicht die Absicht, auf einzelnes einzugehen, so verlockend es z. B. wäre, die vortrefflichen Ausführungen über die Frage der Sündlosigkeit Jesu, p. 275 und p. 287, über die damalige Bedeutung von hohen Selbstaussagen über seine Stellung in der Welt usw. noch besonders anzuführen. Wie bedeutsam z. B. auch der Hinweis darauf, daß bei Bestand einer Buchreligion immer die Gegenwart nur Erklärungen eines heiligen Buches, nur Theologie, nicht originale Religion besitzt; immer hat nur Gott geredet und die Frömmigkeit ruht nicht auf neuen Offenbarungen, ist also nicht lebendig.

Und es kann auch nicht die Absicht sein, hier tiefergehende theologische Unterschiede zu erörtern. Abgesehen davon, daß unser Blatt nicht der dafür geeignete Ort ist, würde es in manchem auch darum leicht sein, weil z. B. die doch sehr bedeutsame Frage der religiösen Erkenntnis zwar gelegentlich gestreift, aber doch nicht ad hoc erörtert wird, so daß man zwar sich zu kritischen Bedenken aufgefordert fühlt, aber doch dafür nicht genug sicheren Boden finden und hier auch nicht erwarten kann. Wir begegnen mehrfach der jetzt so sehr üblichen Betonung des Eindrucks des Gewaltigen, Übermenschlichen, der von Jesu ausgegangen sein müsse und noch ausgehe, des „Überwältigtwerdens". Es scheint fast, als ob Weinel schließlich doch keine eigene Gotteserkenntnis zugebe — so sehr er auf gegenwärtige und originale Religion drängt —, sondern nur die aus dem Ergriffensein durch die Propheten und Jesus. Allerdings heißt es, daß ihr „Wesen uns packt bei dem, was tief in unserem Gemütsleben ruht und zu Tage kommen will" — womit auf eine Weckung des Eigenen, nicht auch auf Einpflanzung eines Fremden hingewiesen zu sein scheint. Wenn es also sehr mit Recht heißt, daß Israels Propheten nicht Wahrsager auf Jesum gewesen sind — wodurch beide unfrei aneinander gebunden wären —, sondern Vorkämpfer Jesu, so wird betont werden müssen, daß wir nicht Anbeter Jesu, auch nicht seine Unterworfenen, sondern seine Jünger sind, die er, eben weil er Meister ist, frei macht, indem wir uns, wie er, der Gottesidee und dem Menschheitsideal weihen und zu Dienst stellen, die ihm aufgegangen sind, und die seine Wirkung auf uns, auch in uns aufgehen lassen muß. Auch die Bedeutung der Weltanschauung für den Gottesglauben wird gelegentlich hervorgehoben, wie ein obiges Citat ergibt, aber hier nur negativ, daß man aus Gründen der Weltanschauung etwa an den Gott Jesu nicht mehr glauben könnte. Wir möchten fragen: soll die in solchem Falle erstorbene Religion dann ohne jede Weltanschauung wieder ins Leben gerufen werden? Und wenn im ganzen so klar und entschlossen von der vollen Menschheit Jesu die Rede ist, ist es nicht bedenklich, dann doch Wendungen zu gebrauchen, wie die, daß man in seiner Person Gott ins Herz schauen könne, daß man die Erlösung an ihm erlebe, daß wir „Jesum predigen"? Namentlich das letzte klingt doch gar zu sehr in die „gläubige" Sprechweise hinein. Er hat den Vater gepredigt, sollen wir ihn predigen?

Diese Bedenken sind nicht Willkür und Laune, sie haben ihren Ursprung in einer Abweichung von der Weinelschen (auch Harnackschen) Auffassung des geschichtlichen Jesusbildes. Wir können darin in vielem nicht folgen, und es erscheint uns die neueste Pfleidererſche Darstellung (Urchristentum, 2. Aufl., I, p. 615 ff.: „Die Predigt Jesu und der Glaube der Urgemeinde") richtiger.

Schließlich müssen wir aber auch das noch erwähnen, daß die Bewegung auf Befreiung der Kirche durch die Idee zum Ideal nicht erst, wie es nach Weinel scheinen könnte, von Harnack datiert. Schon längst haben protestantische Männer darum gekämpft und gerungen, und zwar auch mit Orientierung ihrer Bestrebungen an der Frage: „was dünkt euch von Christo"? Das waren vor allen die Kämpfer des „Deutschen Protestantenvereins".

Das hindert uns übrigens nicht daran, nicht nur die Tatsächlichkeit einer Harnackschen Bewegung in ihrer eigentümlichen Selbständigkeit anzuerkennen, sondern auch einer weitgehenden Gemeinschaft im Ziele uns zu freuen.

Berlin. M. Fischer.

Die Gesetzessammlung des Königs Hammurabi von Babylon.

Ein Beitrag zur Babel- und Bibelfrage.

III.

IV. Wenn wir nun die dem Hammurabigesetz ähnlichen Stellen des Alten Testaments überblicken, so finden wir solche allerdings in allen fünf Gesetzesbüchern, die den Namen des Mose tragen, die bei weitem überwiegende Mehrzahl jedoch im 2. Buche Mosis Kap. 20—23. Dieses nach 2. Mos. 24, 7 sogenannte Bundesbuch ist die älteste Gesetzessammlung Israels, es mag etwa im 9. Jahrhundert schriftlich aufgezeichnet worden sein, nachdem es aber aller Wahrscheinlichkeit nach schon lange vorher als Gewohnheitsrecht gegolten hatte. Nur wenige Anklänge finden sich in den späteren Gesetzesschichten, dem Deuteronomium (5. Buch Mose) aus dem 7. Jahrhundert und im priesterlichen Gesetz des 6. Jahrhunderts.

Natürlich sind in dem ausführlichen Gesetzeskodex des Hammurabi neben den vielen Übereinstimmungen auch ganze Kapitel des Rechts, denen im Alten Testament nichts Entsprechendes zur Seite zu stellen ist und umgekehrt. Es finden sich auch viele bedeutende und zum Teil sehr wichtige Unterschiede in der Rechtsauffassung und in den Einzelbestimmungen. So z. B. war es nach dem Hammurabigesetze wohl üblich, daß die junge Frau eine Mitgift mit in die Ehe brachte; das Alte Testament dagegen kennt diese Einrichtung nicht (mit alleiniger Ausnahme von Jos. 15, 18 f.). Die Ehescheidung ist im Cod. Ham. leicht, im israelitischen Recht mit Ausnahme grober Eheirrungen verboten. Die große Anzahl der Handel und Verkehr regelnden Hammurabi-Gesetze fehlt im Alten Testament völlig. Die private Blutrache ist im C. H. durchaus überwunden und durch die Strafgewalt des Königs, des Staates ersetzt. Im Alten Testament dagegen wird sie nicht nur geübt (2. Sam. 3, 27, wo Abner den Joab heimtückischerweise niedersticht „zur Rache für das Blut seines Bruders Asahel"), sondern sie ist auch durch gesetzliche Bestimmungen gestützt, wie 3. Mos. 24, 21 oder 1. Mos. 9, 6: „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden", und sie wird in 5. Mos. 19, 4 f. ausdrücklich bei unvorsätzlicher Tötung eines Menschen durch die Einrichtung von Zufluchtsstätten beschränkt. Nichts wäre nun aber ungerechter, als wenn man wegen dieser Tatsache dem Gesetze Israels etwa den Vorwurf einer niederen Sittlichkeit gegenüber dem altbabylonischen machen wollte. Die Ursache dieses Unterschiedes liegt nicht auf sittlichem, sondern auf kulturellem und sozialem Gebiet. Babylon unter Hammurabi war ein straff regierter, wohlgeordneter Rechtsstaat, in dem natürlich die Privatrache des einzelnen verhindert und die Strafe vom Staat vollzogen werden konnte. Israel dagegen bestand, abgesehen von den Regierungsjahren besonders mächtiger und energischer Könige, im Verlauf seiner ganzen Geschichte aus einem recht lose zusammengefügten Bund einzelner in sich selbständiger Stämme. Gar leicht konnte hier ein Mörder seiner Strafe entrinnen, wenn nicht die Familie des Ermordeten selbst die Blutrache vollzog.

Neben diesen Unterschieden steht nun aber eine so stattliche Anzahl naher Berührungen beider Gesetze, daß eine zufällige Verwandtschaft hier ausgeschlossen erscheint. Manche von diesen übereinstimmenden Gesetzen finden sich gewiß auch bei anderen Völkern, so etwa die Bestimmungen über den Schadenersatz, den Eid, das Eherecht. Es bleibt aber doch zum mindesten die Tatsache bestehen, daß in Israel dieselben Kulturverhältnisse, dieselben Volks- und Familiensitten heimisch waren wie in Babylon. Wir vergegenwärtigen uns weiter, daß eine ganze Reihe der Hammurabi-Gesetze wörtlich mit alttestamentlichen Satzungen übereinstimmen, so die stehenden Wendungen „Auge um Auge, Zahn um Zahn" (die wohl uralte semitische Rechts-

formeln darstellen), weiter die merkwürdigen Rechtsfälle vom stößigen Ochsen, von der Bezahlung des Arztes, von dem auf der Stelle seiner Tat erschlagenen Dieb. Außerdem deckt sich, wie man auf den ersten Blick sieht, die Formel der Hammurabi-Gesetze: „Wenn jemand das und das tut, so soll er das und das erleiden", genau mit der Rechtsformel des Bundesbuchs, und der im Nachwort des Hammurabi angegebene Zweck der Gesetzgebung „um Waisen und Witwen vor Bedrückung zu sichern usw." mit 2. Mos. 22, 21. Die religiöse Literatur der Babylonier bietet auch sonst noch Parallelen zu alttestamentlichen Gedanken und Worten. Es sei nur an die vielgenannte Stelle aus dem Beschwörungsgebete Schurpu erinnert: „Ist er (der, für den der Priester dieses Gebet spricht) etwa in das Haus seines Nächsten eingedrungen? Hat er dem Weibe seines Nächsten sich genaht? Hat er das Blut seines Nächsten vergossen? Hat er das Kleid seines Nächsten geraubt?" Wer dächte bei diesen Worten nicht unwillkürlich an das 5., 6. und 7. Gebot unseres Katechismus. Doch genug der Beispiele. Eine weitgehende Übereinstimmung beider Gesetze ist da, und sie läßt sich nicht anders erklären, als daß Israel von Babels Gesetz beeinflußt ist, oder daß beider Völker Recht aus einer gemeinsamen ursemitischen Wurzel erwachsen ist. Die eingangs erwähnten Tel-el-Amarna-Briefe zeigen klar, daß Kanaan vor der Eroberung durch Israel ganz von babylonischer Kultur, also wohl auch babylonischem Recht beherrscht war. Was ist natürlicher, als daß auch die hebräischen Eroberer des Landes mancherlei Elemente babylonischer Kultur, babylonischen Rechts und babylonischer Sitte sich aneigneten? Möglich ist aber auch die andere Erklärung, daß sowohl Israels als auch Hammurabis Recht sich aus einer gemeinsamen Quelle ableiten, die wir etwa in der Völkerkammer des alten Orients in Arabien zu suchen hätten. Hammurabi, der Besieger der Sumerer war sicher kein eingeborner Babylonier. Sein und seiner Nachfolger Namen lassen eher in ihm einen siegreichen Eindringling semitischen Stammes sehen, der gleich dem nahe verwandten Kananäern, Phöniziern, Moabitern und Hebräern wohl im letzten Grunde arabischen Ursprungs war. Außerdem wissen wir aber durch Inschriften, daß schon im 4. Jahrtausend v. Chr. die altbabylonischen Könige Gudea und Naramsin aus Arabien Waren bezogen, bezw. sogar Eroberungszüge dahin unternahmen, und wissen weiter aus minäischen Inschriften, daß die südarabischen Sittengesetze, die gottesdienstlichen und Reinigkeits-Vorschriften eine zum Teil ebenfalls erstaunliche Ähnlichkeit mit dem Alten Testament und auch mit den Hammurabi-Gesetzen aufweisen. Vielleicht bringen uns gerade die altarabischen Inschriften in den nächsten Jahren ungeahnte Aufschlüsse über die Urquellen der semitischen Völkerwelt. An Nordarabien erinnert nun aber auch mancher Zug in der Überlieferung über Mose, seine Flucht zu dem arabischen Stamme der Midianiter, sein langjähriger Aufenthalt daselbst und seine Verheiratung mit der Tochter des midianitischen Oberpriesters Jethro. Die große tatsächliche Verwandtschaft des Alten Testaments mit dem Hammurabi-Gesetz ist demnach sehr wohl daraus zu erklären, daß alte ursemitische Rechtsanschauungen und Rechtsnormen in beiden Gesetzessammlungen nachklingen. Außerdem ist wahrscheinlich die babylonische Kultur und Sitte, die in Kanaan von den Hebräern vorgefunden wurde, zum Teil von ihnen übernommen wurden. Daß die Verfasser des israelitischen Rechts direkt von den babylonischen Gesetzessammlungen abgeschrieben oder entlehnt hätten, ist dagegen nicht zu beweisen und auch nicht anzunehmen.

V. Was soll uns heutigen Christenmenschen, so fragen wir zum Schluß, denn eine so ausführliche Untersuchung eines 4000 Jahre alten Gesetzes aus dem fernen Morgenlande? Verdient es überhaupt nach seiner Bedeutung eine solche Beachtung? Die Antwort liegt in zwei Worten: Babel und Bibel. Auch der Hammurabi-Kodex ist als ein Keil betrachtet worden, der in den gewaltigen Bau der biblischen Literatur, der israelitischen Religion hineingetrieben werden und zum Sturze desselben dienen könne. Es ist ein stolzer Ruhmestitel des evangelischen Christentums, daß es jederzeit in engster Berührung mit der ewig unermüdlichen Forschung und Wissenschaft steht. Die evangelische Kirche soll nicht, dem Vogel Strauß gleichend, vor drohenden Gefahren voll Angst den Blick verschließen, sie soll ihnen mit frohem Mut und mit scharfen Augen entgegensehen. Ist nun die Bibel-Babelforschung eine solche Gefahr, vor der uns für das Heil unserer Kirche und für unsern Glauben bangen möchte? Ich meine, grade im Gegenteil hat sie aufs neue die Herrlichkeit unseres Gottesglaubens siegreich dargetan. Mag manches im Alten Testament babylonischen oder sonstwie altsemitischen Ursprunges sein: das, was an Israel groß und bedeutsam, wahrhaft religiös ist, das stammt nicht aus dem Zweistromlande, das ist Israels alleiniges Geschenk, sein alleiniger Gnadenbesitz.

In dieser Zuversicht bestärkt uns auch der Vergleich des neuaufgefundenen Hammurabi-Kodex mit dem alttestamentlichen Gesetz. Wir werden gern den wahrhaft edlen und billigen Geist dieses Gesetzgebers aus uralter Zeit bewundern. Wir werden auch ruhig zugeben, daß Form und Inhalt mancher israelitischen Gesetze nicht im Volke selbst erwachsen ist, sondern aus der babylonischen oder ursemitischen Kultur herstammt. Und doch wird die Thora, das Gottesgesetz Israels, ihre einzigartige Größe behalten, die auch den klassischen Gesetzes-Kodex Babyloniens hell überstrahlt. Das alttestamentliche Gesetz ist ein durch und durch religiöses, das Hammurabi-Gesetz ist ganz und gar nicht religiös. Man kann sagen: gerade dieses jetzt aufgefundene Gesetz ist eben ein rein weltliches, bürgerliches, es gab aber daneben auch ein religiöses, ein Kirchen-Recht. Das mag sein; allein eben die innige Durchdringung und Verschmelzung von Religion und Sittlichkeit ist ein Vorrang der Bibel vor Babel. Auch ganz abgesehen vom religiösen Maßstabe erreicht der Cod. Ham., so hoch die Kultur seiner Zeit ist, die sittliche Höhe der israelitischen Thora nicht. Wir freuen uns immer wieder der vielen Züge voll wahrhaft echter Humanität und edler Menschenfreundlichkeit im C. H., so z. B. daß der König auch Sklaven und sogar Tiere vor roher Mißhandlung schützt (199, 246—48), daß das Erbteil der Kinder gegen gewissenlose Vormünder und Stiefväter gesichert wird (162, 170). Das Verbot, eine unheilbar kranke Ehefrau zu verstoßen (148), die Bestimmung, daß ein Vater seinen Sohn trotz schwerer Verschuldung nicht verstoßen darf, daß er ihm das erste Mal verzeihen soll, und erst bei wiederholter schwerer Verschuldung ihn verstoßen kann (168 f.), daß arme Kriegsgefangene auf Kosten des Tempels oder des Staates loszukaufen sind (32): das alles werden wir mit Freuden als groß und edel anerkennen und doch dabei bleiben, daß Israels Thora einen sittlich noch höheren Geist atmet. Hier ist es der Staat und der Beamte im Namen des Staates, der Übeltäter straft. Dort im Alten Testament straft Gott selbst oder die Ältesten im Namen Gottes. Hier ist das Böse bei Strafe verboten zum Schutz der anderen und zur Sicherheit der Untertanen des Reichs, dort weil es die Majestät des heiligen Gottes verletzt, weil es ein Ungehorsam gegen seinen heiligen Willen ist. Hier werden böse Taten und schlimme Worte bestraft, dort wird die Quelle aller dieser äußeren Verfehlungen verstopft: die unreinen Gedanken, die Begierde, die böse Lust, die Selbstsucht. Das Verbot „Du sollst nicht begehren" hebt Israels Gesetz über alle Gesetze der Welt hinaus.

Wie der Israelit in jeder Bestimmung seines Gesetzes den Willen seines Gottes erkennt, so fühlt er auch jede Übertretung des Gesetzes als Sünde, als Schuld gegen Gott. Der Babylonier fürchtet den tatsächlichen Schaden an Leib und Leben oder an seinem Eigentum, der ihm aus seiner ungesetzlichen Handlung erwächst. Der fromme Israelit dagegen fühlt jede Gesetzesübertretung auch schon in Gedanken als eine Sünde, als Schuld gegen Gott, die ihm den Stachel ins Gewissen treibt und ihm auf der Seele brennt, auch wenn irdische Strafe ihn nicht erreicht. Diese religiöse Betrachtung der sittlichen Pflicht ist der großartigste Vorzug von Israels Gesetz gegenüber dem babylonischen. Aus ihr heraus sind auch die ergreifenden Bußgebete der Psalmen geboren worden, in denen manche suchende, schuldbeladene Seele vor dem Angesicht Gottes ihre ganze Gewissensqual im Gebet ausspricht; so z. B. in Psalm 38, „Herr alle meine Begierde ist dir offenbar und mein Seufzen ist dir nicht verborgen. Meine Sünden gehen über mein Haupt; wie

eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden", oder Psalm 25: „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Übertretungen. Gedenke aber meiner nach deiner Barmherzigkeit, um deiner Güte willen. Wende dich zu mir, und sei mir gnädig, denn ich bin einsam und elend. Die Angst meines Herzens ist groß, führe mich aus meinen Nöten."

Und weiter, kommt der auf seine soziale Tätigkeit so stolze König wirklich bis zu der weitgehenden Fürsorge für Arme und Schutzlose im Alten Testament, ja bis zu dem größten Gebot der Welt, das alle andern Gesetze in sich zusammenfaßt: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und mit aller deiner Kraft" (5. Mos. 6, 5) und: Du sollst deinen Nächsten lieben wie Dich selbst (3. Mos. 19, 18)? Hammurabi verhindert nur äußerlich das feindliche Wort und die ruchlose Tat; Gottes Gesetz gebietet: Du sollst gegen deinen Bruder nicht Haß im Herzen tragen (3. Mos. 19, 17). Die herrlichste und reifste Frucht am Baum des israelitischen Gesetzes finden wir aber im 2. Mos. 23, 4 f. in der Forderung, auch des Feindes verirrten Ochsen oder Esel zurückzubringen, auch des Feindes Esel, der unter seiner Last zusammengebrochen ist, wieder aufzuhelfen, mit einem Wort: Auch dem Feinde Gutes zu tun.

Diese schönsten Blüten der israelischen Sittlichkeit, denen Babylon nichts an die Seite stellen kann, sind auch mit der Grund, daß wir Israel, dem armen kleinen unterdrückten Volk, eine einzigartige weltgeschichtliche Bedeutung zuschreiben, daß wir von einer Heilsgeschichte in seiner Religion und von einer Offenbarung in seinen heiligen Schriften, auch in seinem Gesetz, zu sprechen wagen. Zwar auch Hammurabi behauptet im Nachwort seiner Gesetze, der König zu sein, „dem Schamasch (der Sonnengott) das Recht geschenkt hat". Er hat auf dem Kopf seiner Inschrift sein Bild anbringen lassen, wie er, vor dem Sonnengott stehend, dessen Rechtsbelehrung empfängt. Allein schon die bildliche Darstellung eines Gottes in Menschengestalt zeigt klar, wie es mit dieser „Offenbarung" steht. Sie ist eine in der antiken Welt häufige Vorstellung, eine drastische Ermahnung, dem Gesetze eine um so größere Hochachtung und Ehrerbietung entgegenzubringen. Im übrigen ist aber nach altbabylonischer Anschauung der Wille der Gottheit für Menschen durchaus dunkel und unerkennbar.

„Wer will den Ratschluß Gottes wissen, und wie soll man lernen den Weg Gottes voll Finsternis?" bekennt ein alter frommer babylonischer König voll Trauer. In Israel dagegen lebte von Anfang an der frohe Glaube, daß Gott seinen Rat und seinen Willen seinen Knechten, in Sonderheit den Propheten offenbart (Amos 3, 7): „Der Herr Jahwe tut nichts, ohne daß er seinen Entschluß seinen Knechten, den Propheten, geoffenbart hat." Nicht in äußeren Worten, wohl aber in der Tiefe des Seelenlebens, in der Erfahrung eines frommen Herzens sprach Gott zu den Männern Israels, die ihn mit ganzer Seele suchten. So ist Israels Gottesglaube und sittliche Erkenntnis zu einer Höhe herangereift, die kein anderes Volk des Altertums erreicht hat, die uns seine heiligen Schriften als die edelsten Perlen der gesamten antiken Weltliteratur verehren läßt. Um den göttlichen Ursprung des einzelnen alttestamentlichen Wortes wollen wir nicht streiten. Der Geist aber, der im Alten Testament, auch in seinen Gesetzen, weht, ist einzigartig und unerfindlich, es ist der Geist Gottes. — Freilich Menschen haben die Gesetze Israels aufgeschrieben, Menschen haben sie in ihre Form gebracht. Warum sollten diese nicht an das Vorhergehende angeknüpft haben, im Volke lebendige Rechte und Sitten mit übernommen haben? Aber es waren Menschen, die einen Hauch von Gottes Geiste in ihrer Seele verspürten. Von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert war dieser Geist in den Frommen Israels lebendig gewesen. In den klassischen Zeiten jüdischer Frömmigkeit war er aufgezeichnet worden. Abschließend, für alle Zeiten unüberbietbar, war auch Israels Sittengesetz nicht. Es ist überboten und innerlich überwunden durch den, der da sprach: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen!

Döbeln. P. Lotichius.

Umschau.

Papst Leo XIII. ist gestorben. Er hat ein außergewöhnlich hohes Alter erreicht, und hat ein für die römische Kirche außergewöhnlich erfolgreiches Lebenstagewerk gewirkt. Er hat der modernen Lebensentwicklung und den in ihr wirksamen Geistesmächten so schroff und starr entgegengestanden, wie es nur ein römischer Pontifex muß, und er hat den Protestantismus so glühend gehaßt, wie es nur die Würde des Herrn aller Christenseelen erfordert. Was er als „Mensch" gewesen, dem zollen wir rückhaltlos unsere Anerkennung. Den Verlust der katholischen Kirche bei seinem Tode versagen wir unsere menschliche Teilnahme nicht. Das ist's, was wir der Lebensskizze Leos in Nr. 29 dieses Blattes noch hinzufügen möchten. Den protestantischen Zeitungen, die seit Wochen ellenlange Berichte über die Vorgänge im Vatikan brachten, gleichsam, als ob das Scheiden dieses römischen Papstes einen Weltverlust bedeute und auch für protestantische Völker von entscheidungsvoller Wichtigkeit sei, wollen und können wir nicht nacheifern. Wir finden in diesem lauten Preßwiderhall nicht sowohl ein Zeugnis für die Größe Leos XIII., als — leider — für den gesteigerten Einfluß der katholischen Kirche. Und diesen letzteren können wir uns wiederum nur erklären aus der Sympathie gewisser protestantischer Kreise mit dem großen Institut des Stillstandes und des Rückschritts, das insonderheit die katholische Kirche den Fortschrittstendenzen der Zeit gegenüber darstellt. Wir lassen noch die Worte eines Mitarbeiters folgen, die vor dem Tode des Papstes geschrieben sind, aber die Situation der letzten Wochen treffend beleuchten.

„Alt und verbraucht ist das Wort: „schwer, keine Satire zu schreiben", aber nie in meinem langen Leben erschien es mir zutreffender, als seit vierzehn Tagen, beim Lesen der ellenlangen Berichte über das Befinden des römischen Papstes. Stunde für Stunde wird in alle fünf Weltteile telegraphiert, wie es um den „erhabenen" Kranken steht, wie wohlvorbereitet er auf sein Ende ist, aber doch länger zu leben wußte, welche unsägliche Mühe sich die Ärzte gaben, ihm den Wunsch zu erfüllen, wie den die Gläubigen in Gebetsworte kleiden und, weil ihr Vertrauen aufs Gebet doch nicht allzugroß ist, mit wundertätigen Reliquien, mit der Mitra des heiligen Januarius, mit Wasser aus Lourdes u. dergl. mehr nachzuhelfen suchen! Das „Allerheiligste" in allen Kirchen ausgestellt, die Wachen des Vatikans verdoppelt, die Reporter aller großen Zeitungen tags und nachts auf den Beinen, um ja aus „sicherer Quelle" berichten zu können, was der heilige Vater in hellen Augenblicken gesagt, von welcher Sorte Wein er in schwachen Augenblicken zu seiner Stärkung getrunken hat usw. usw. Und wenn ein nüchterner Beobachter fragte: „Warum tant de bruit?" Was könnte man ihm erwidern? Doch nicht, daß es etwas Außergewöhnliches oder gar Unerhörtes sei, wenn ein 93jähriger Greis stirbt? Papst Leo hat die vom Psalmisten den Auserwählten verheißene Zahl um 13 Jahre überschritten und sollten ihm alle Menschenkinder darin folgen, so würde es ihnen an Raum und Subsistenzmitteln fehlen. Oder ist es die unberechenbare Folge seines Abscheidens, was die Kulturvölker eben nach Rom schauen läßt? Ebenso wenig. Denn wie die Könige, so finden auch die Päpste ja ihre Nachfolger und das „europäische Gleichgewicht" wird, gottlob, durch keinen mehr verrückt. Der neue Papst wird, genau wie der alte, gegen den „Kirchenraub" protestieren und am Gründonnerstag die Ketzer exkommunizieren; aber Rom bleibt darum doch die Hauptstadt des Königreichs Italien und die Ketzer leben allen Bannstrahlen zum Trotz weiter. Daß und wie sich Leo XIII. ins Unvermeidliche zu fügen scheint, verdient Anerkennung, gewiß! aber etwas besonderes, das Bewunderung verdient, ist es auch nicht. Ein Vater, wenn auch kein heiliger, der vor der Zeit seine unversorgten Kinder verlassen muß, hat's schwerer. Und zweierlei gefällt mir an diesem heiligen Vater ganz und gar nicht. Das eine ist, daß er durch den Gebrauch der Mitra des heiligen Januarius dem Aberglauben neue Nahrung gegeben hat; denn das ist etwas für die ganze Christenheit beschämendes. Und das andere, daß er

35 Millionen hinterläßt; denn das ist zu viel beim Nachfolger dessen, von dem auch Leo XIII. das Wort kennt: „Sammelt euch nicht Schätze, die Motten und Rost fressen." Doch das ist seine Sache. Mit den auf den Mammon bezüglichen Worten Jesu hat sich die Kirche am frühesten abgefunden und das wird sich auch unter dem neuen Papst nicht ändern. Er wird den Gläubigen seinen apostolisch-päpstlichen Segen spenden und den irdischen für sich und die Kirche behalten. Mit einem Wort: die Aufregung, zu der das Krankenlager des alten Papstes Veranlassung giebt, ist mit nichts zu begründen."

(**Hamburg.**) Man war bisher in Hamburg gewohnt, daß Pfarrwahlen sich ohne jegliche höhere Einmischung vollzogen, daß vor allem die freie und selbständige Entschließung der Kirchenvorstände in keiner Weise gehindert wurde. Wir sind jetzt belehrt worden, daß es auch einmal anders gemacht werden kann und natürlich ist es die Orthodoxie, die sich dies Verdienst erworben hat. Der Vorgang ist folgender. Die durch den Tod des Pastors Weymann an der Johanniskirche in Harvestehude erledigte Pfarrstelle mußte neu besetzt werden. Ein Teil des Kirchenvorstandes und zwar die Minorität wünschte zum Nachfolger den augenblicklichen Leiter der Hamburger Stadtmission, Pastor Mahling, der in weiteren Kreisen durch seine Herausgabe der Denkwürdigkeiten Wicherns, durch seine Angriffe auf die gegenwärtige Konfirmationspraxis und seine Tätigkeit in der kirchlich-sozialen Konferenz bekannt geworden ist. Nun steht in der Hamburgischen Kirchenverfassung die Bestimmung, daß die Mitglieder des Senats in dem Kirchspiel, in dem sie wohnen, das Recht haben, bei Pfarrwahlen an den Sitzungen des betreffenden Kirchenvorstandes als stimmberechtigte Mitglieder teilzunehmen. Diese Bestimmung nutzte die Minorität aus und veranlaßte die im Kirchspiel wohnenden orthodoxen Senatoren bei der Bildung des weiteren Wahlaufsatzes ihre Stimmen für Mahling abzugeben, wodurch eine knappe Majorität für denselben erreicht wurde. Die im Kirchspiel wohnenden liberalen Senatoren waren in der betreffenden Sitzung aus Unkenntnis oder aus Noblesse nicht anwesend. Ein derartiges Eingreifen von Mitgliedern des Senats in die weiteren Angelegenheiten eines Kirchenvorstandes und vor allem eine Vergewaltigung der Majorität zu Gunsten einer scharf ausgesprochenen orthodoxen Richtung ist in Hamburg bis jetzt unerhört.

Nachdem dieser Vorstoß gelungen war, stellte sich aber eine unerwartete Schwierigkeit heraus: Herr Pastor Mahling war nicht wahlfähig. Der § 29 der Hamburgischen Kirchenverfassung lautet nämlich: „In Betracht kommen (für Pfarrwahlen) außer hiesigen Geistlichen und hier examinierten Kandidaten des Predigtamtes nur solche Geistliche einer andern Landeskirche, welche . . . beide Prüfungen bestanden haben, ordiniert worden sind und ein selbständiges Pfarramt verwaltet haben." Keine dieser Bedingungen waren von Herrn Pastor Mahling erfüllt. Die Hoffnung der Orthodoxen mußte also zu Wasser werden. Nur ein Ausdruck in dem § 29 schien noch eine Handhabe zu bieten: konnte man M. nicht einfach als „hiesigen Geistlichen" bezeichnen? Dagegen erhoben sich aber sogar in orthodoxen Kreisen lebhafte Bedenken. Denn erstens konnte man aus den derzeitigen Verhandlungen des Kirchenrats und der Synode nachweisen, daß mit dem Ausdruck „hiesige Geistliche" nur „Geistliche der hamburgischen Landeskirche" bezeichnet waren, zu denen M. aber nicht gehörte, und sodann war klar, daß man bei solcher Auslegung z. B. einen früheren auswärtigen Bürgermeister, der vielleicht Direktor einer Hamburger Bank geworden ist, somit als hiesigen Bürgermeister bezeichnen müßte.

Die Entscheidung über die Frage lag beim Kirchenrat, der in seiner Mehrheit bekanntlich liberal ist. Und hier vollzog sich nun die größte Überraschung. Das einzige, was Mahling zu seiner Wahlfähigkeit fehlte, war ja die Ablegung der hamburgischen Examina! Warum sollte man sie ihn nicht nachträglich ableisten lassen?! Und demgemäß wurde beschlossen. Mit solchen Verbeugungen vor der Orthodoxie erreichen wir, daß dieselbe zu der Überzeugung kommt, den gutmütigen Liberalen schließlich alles bieten zu können. Wir hätten das Geschrei der Orthodoxie in Hamburg erleben mögen, wenn es sich bei diesem Beschluß des Kirchenrats um einen liberalen Geistlichen gehandelt hätte. Und sie hätte recht gehabt. Denn die Verfassung besteht für alle Teile zu Recht. Wenn Mahling nicht wählbar war, so war das eben sein persönliches „Pech" und nicht die Schuld des Kirchenrats. Wir können den Beschluß des Kirchenrats darum nur lebhaft bedauern und fürchten, daß er zur Förderung der „Gleichberechtigung der Richtungen" nicht gerade beigetragen hat.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Der Ausfall der deutschen Reichstagswahlen wird auch in kirchlichen Blättern des Auslandes besprochen. So hat Pfarrer Ragaz am Münster zu Basel im „Schweizerischen Protestantenblatt" geschrieben, und das „Religiöse Volksblatt" aus St. Gallen hat dem zugestimmt: „Die eigentliche Periode des Liberalismus ist vorüber. Er treibt keine neuen Gedanken mehr hervor. Großes hat er gewollt und Großes geleistet; die Gedanken, die er verfochten, werden nicht verloren gehen. Aber nun ist die Zeit für neue Gedanken gekommen, eine neue Lebenswelle geht über die Stimmungs- und Ideenwelt des Liberalismus hinweg: Die soziale und religiöse Stimmung." Als Vertreterin dieser beiden Ideen bezeichnet R. dann die sozialdemokratische Partei und das Zentrum. Diese Beurteilung der deutschen Reichstagswahlen erscheint uns unzutreffend. Wohl sind die sozialdemokratischen Stimmen um 43 Prozent gewachsen, die nationalliberalen aber auch um 30 Prozent. Dagegen hat die Zahl der konservativen Stimmen abgenommen. Und so wenig die „historische" oder „moderne" Theologie die liberale, spekulativ-kritische — überwunden hat, so wenig ist der politische Liberalismus überwunden, und er hat durchaus noch keine Ursache, vom Schauplatz abzutreten. Die Liberalen haben am Ausbau der sozialen Gesetzgebung, hinter welcher auch die Gesetzgebung der Schweiz weit zurücksteht, redlichen Anteil genommen und werden es künftig hin, man denke nur an den eben verstorbenen Roesicke, an Bassermann, Heyl und andere. Der Sozialdemokratie ist es gelungen, durch maßlose Versprechungen und Aufreizungen, die Arbeiterstimmen auf sich zu vereinigen, ungezählte Unzufriedene, Verbitterte liefen mit ihr. Aber das bestehende, von der großen Menge unverstandene Programm der Sozialdemokratie kann niemals eine Richtschnur für eine wirklich praktische, soziale Gesetzgebung abgeben, und darum können die Liberalen nicht zu den Sozialdemokraten überlaufen. Es ist eine große Schuld der jetzigen Führer der Sozialdemokratie, die sich einmal rächen wird, daß sie der Masse immer von Rechten sprechen und unerfüllbare Forderungen aufstellen, von Pflichten aber zu wenig reden. Große Versprechungen machen, Unzufriedenheit schüren, das hat aber auf die Massen immer großen Eindruck gemacht und immer Gefolgschaft gebracht. Zur Unfriedenheit aber haben wir in Deutschland noch genug Grund. Die Reden des Kaisers in Essen am Sarge Krupps und die seines Sohnes in Oels, von den „vaterlandslosen Gesellen", „den Elenden", haben unzählige brave deutsche Männer erbittert. In Essen wurden 1898 etwa 4000 sozialdemokratische Stimmen abgegeben, jetzt 18000; das war die Antwort darauf. Die Verbindung des Hofes und der Beamtenschaft mit dem Adel und der konservativen Partei, obwohl diese allen neuen Aufgaben widerstrebt, die Besteuerung der notwendigen Lebensmittel haben dieses Mal hunderttausende in das sozialdemokratische Lager getrieben, die durchaus nichts mit den letzten Zielen der Sozialdemokratie gemein haben wollen. Eine gerechte, liberale, die soziale Gesetzgebung ausbauende Politik würde der Regierung das Vertrauen des größten Teiles unseres Volkes zurückgewinnen und der Sozialdemokratie den Wind aus den Segeln nehmen. —

Daß aber das Zentrum die religiöse Idee vertreten soll, das ist eine verwunderliche Behauptung, da von Religion im modernen Katholizismus nicht viel zu finden ist, und da doch nirgends der katholischen Kirche größere Freiheit gewährt, wird als in Preußen-Deutschland. Das Zentrum besteht durch die Trägheit der von der katholischen Geistlichkeit geleiteten Massen, denen in Erinnerung an frühere Zeiten vorgespiegelt wird, daß die Kirche verfolgt werde oder wieder verfolgt werden könnte. Das Zentrum beherrscht die wenigst gebildeten, rückständig gebliebenen Gebiete Deutschlands, gleicht darin der Sozialdemokratie. Ungebildete sind am leichtesten zu gängeln und zu verhetzen.

Protestantisches.

Zum Kapitel von der Gleichberechtigung der Richtungen wird uns geschrieben: Nach einer Notiz des „Evangelischen Kirchenblattes für Schlesien" (Nr. 24) hat der bisherige Sekretär des Evangelischen Preßvereins, Pastor Hoffmann in Tost, Oberschlesien, vom 1. Juli ab sein Amt niedergelegt. Warum? Der Vorstand des Preßvereins hatte es ihm verargt, daß er in der Manuskriptkorrespondenz für Schlesische Zeitungen auf die im Herbst bevorstehende Tagung des Allgemeinen protestantischen Missionsvereins in Görlitz hingewiesen hatte. Also soweit reicht die Brüderlichkeit unserer positiven Glaubensgenossen schon, daß sie ihre Kreise auch von der bloßen Kenntnisnahme der Veranstaltungen nicht-orthodoxer evangelischer Vereine abzuschließen suchen, mögen dieselben immerhin so bedeutsam sein, wie es die diesjährige Hauptversammlung des Allgemeinen protestantischen Missionsvereins für das kirchliche Leben Schlesiens zu werden verspricht. Allerdings war es bisher noch nicht öffentlich kund-

geworden, daß der Evangelische Preßverein für Schlesien, der unseres Wissens aus dem Schlesischen Provinzialverein für Innere Mission hervorgegangen ist, sich einseitig in den Dienst positiv-orthodoxer Parteiinteressen stellt, unter Ausschluß aller nicht-orthodoxen Lebensregungen innerhalb unserer Provinzialkirche. Erfreulich ist bei dem an sich traurigen Vorkommnis die Charakterfestigkeit, mit der Pastor Hoffmann-Tost, der durchaus nicht im Geruch des Liberalismus steht, seinen engherzigen Auftraggebern den Rücken gekehrt hat, obgleich er sich erst seit Kurzem, und nicht ohne erhebliche Opfer an Mühe und Zeit, in sein neues Amt eingearbeitet hatte.

(**Berlin.**) Durch die Blätter läuft die Nachricht, daß der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats, D. Barkhausen, amtsmüde sei und sich zu Ostern kommenden Jahres zurückziehen wolle. Auch Nachfolger werden schon genannt, darunter Geh. Justizrat Professor Dr. Kahl in Berlin, welcher der theologischen Mittelpartei angehört. Wir wissen nicht, ob das Gerücht begründet ist. Die preußische Generalsynode im Oktober d. J. wird wohl die Entscheidung bringen.

Die Gemeinschaftsleute haben in Eisenach getagt. Über den gegenwärtigen Stand der Theologie hat Prof. D. Kähler-Halle referiert in der an ihm bekannten Weise. Ohne Zweifel herrscht in diesen Kreisen eine Stärke des religiösen Gefühls wie vielleicht sonst nirgends. Aber daß das allein nicht die moderne Zeit dem Christentum wieder gewinnen wird, diese Erkenntnis scheint auch in diesen Kreisen wach zu werden. „Wir haben, sagte einer der Teilnehmer, in der Gemeinschaftsbewegung einen berechtigten Enthusiasmus, aber es ist hauptsächlich ein Enthusiasmus des Gefühls, vielleicht auch des Willens (in der Heiligungsbewegung). Aber es fehlt vielfach der Enthusiasmus der Erkenntnis. Ihn überlassen wir den Gegnern des positiven Christentums. Das ist ein schwerer Fehler." Gewiß. Aber wir glauben nicht, daß ein Lepsius, der um seines Gewissens Willen nicht mehr an der Verbalinspiration festhalten zu können erklärt hat, mit seiner Wissenschaft Eindruck machen wird auf urteilsfähige Kreise unseres Volkes. Er stellte dort eine neue Wissenschaftslehre auf, an die wenige glauben werden. Sie ist uns zu künstlich, als daß wir sie hier wiederholen möchten.

Der evangelische Bund wird vom 28. September bis 1. Oktober in Ulm tagen. Den Hauptvortrag wird Prof. D. Kolde aus Erlangen halten über: „Der Staatsgedanke der Reformation und die römische Kirche." Wir werden demnächst das ganze Programm mitteilen.

Römisches.

Die Leiche des Papstes soll nicht mehr so aufgebahrt werden, daß durch das Gitter der Kapelle die Füße herausreichen, die früher von der Menge geküßt wurden. Das ist immerhin ein Fortschritt in diesem Mumien- und Leichenstaat.

Alle 20 Tage ab Hamburg und ab Konstantinopel

Mittelmeer-

und

Orientfahrten

nach Lissabon, Gibraltar, Algier, Tunis, Malta, Pyräus, Smyrna, Konstantinopel.

Man verlange Prospekt P!

Passage und Verpflegung I. Klasse bis Konstantinopel von **M. 300.—** an.

Deutsche Levante-Linie, Hamburg.

Firma 1870 gegründet
Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.
☆ Längste Garantie. ☆
Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik:
Wilhelm Emmer,
Berlin 219, Seydelstraße
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.

Nur für Lungenkranke!

Das neueste Mittel gegen Lungenleiden ist **„Lungenheil"**. Dieses Lungenheil ist vom Erfinder selbst erprobt, da solcher selbst ca. ein ganzes Jahr lungenkrank war. Viele Dankschreiben, auch amtlich beglaubigte, sind vorhanden, ebenso haben viele Leute ihr Zeugnis vor Gericht beschworen. Das Lungenheil bezweckt die schädlichen Teile der Lunge abzusondern, damit sich die Lunge verknorpeln kann. Wird tropfenweise eingenommen. Eine Flasche reicht 3—4 Monate und kostet 6 Mark gegen Nachnahme. Dankschreiben liegen jeder Fl. bei. Vers. erf. d. Apoth. Man bestelle im eigenen Interesse sofort bei den alleinigen Fabrikanten

Ad. Kleimann & Co. in Leipzig-Connewitz.

Bestandteile sind: gereinigter Holzteer 175, Weinsteinsäure 5, dest. Wasser 10, Tolubals. 3, aeth. Camillen-Oel 3, Ceyl.-Zimmetöl 7.

Einladung zum Abonnement auf

Niedersachsen

Ill. Halbmonatsschrift für Geschichte, Landes- und Volkskunde, Sprache, Kunst und Literatur Niedersachsens.

Redakteure: **Hans Pfeiffer, Bremen und Friedrich Freudenthal, Fintel.**
(Letzterer für den plattdeutschen Teil.)

Preis vierteljährlich Mk. 1,50.

Ziel und Zweck der Zeitschrift ist die Pflege der **Heimatliebe** und der **Heimatkunst.** Vornehm, gediegen und künstlerisch in Wort und Bild ist Niedersachsen das Lieblingsorgan der Gebildeten aller Stände Nordwestdeutschlands.

Man abonniert beim Buchhändler oder bei der nächsten Postanstalt.

Probe-Nummern und **Prospekte** gratis und franko vom Verleger

Carl Schünemann, Bremen.

Rheumatismus-

und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.

Marie Grünauer
München, Buttermelcherstr. 11/I.

Bochumer Gussstahl-Glocken.

Schöner, reiner Ton. — Wesentlich (bei den heutigen hohen Preisen des Kupfers und Zinns **um mehr als die Hälfte**) billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von großer Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. — Zweckmäßig und solide gearbeitetes Zubehör. — Bis Ende 1900 4200 Kirchen- und 7000 Signalglocken geliefert. —

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation.
Bochum in Westfalen.

Fahrräder

Ia Qualität. Spielend leichter Lauf. Grösste Haltbarkeit.

H. von Bötticher, Hamburg V.

Ausverkauf Modell 1901 billigst, soweit Vorrat.

Probenummern des „Protestantenblattes" werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt. Die Expedition.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.